

20. Die Organe

Gesellschaftswissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR

Peer Pasternack

Wissenschaftliche Zeitschriften sind entweder selbst Institutionen oder beziehen sich auf Institutionen. Die strukturellen und/oder sozialen Bezugspunkte können dabei sehr unterschiedlich sein: Forschungsinstitute, Netzwerke, wissenschaftliche Schulen, dominante Herausgeber, akademische Rebellen, mitunter auch politische Bewegungen oder ambitionierte Verlage. Indem diese qua Zeitschriften bestimmte Ideen transportieren und stabilisieren, werden personelle wie inhaltliche Zusammenhänge verstetigt.

Die Situierung der wissenschaftlichen Zeitschriften in der DDR war vorrangig dadurch gekennzeichnet, dass sie der Fürsorge des Staates unterlagen und dass diese ambivalent war – nämlich sowohl inhaltlich als auch finanziell. Das zeigte sich besonders deutlich bei den gesellschaftswissenschaftlichen Journalen. Für dieses Segment lässt sich eine Typologie entwickeln, die dem Kriterium des auffälligsten Merkmals folgt. Unterscheiden lassen sich dann sieben Typen: Zentralorgane, Peripherieorgane, Ersatzorgane, ‚interne‘ Zeitschriften und Quasi-Zeitschriften, Nischenblätter und historische Unangreifbarkeiten.¹²⁹

Die Existenz wissenschaftlicher ‚Zentralorgane‘ stellte eine Besonderheit des realsozialistischen Fachzeitschriftenwesens dar. Solche existierten in der DDR für zahlreiche Disziplinen. Die ‚Zentralorgane‘ waren entweder die jeweils einzige Zeitschrift ihres Faches überhaupt, oder sie hatten eine monopolistische Stellung, qua derer sie sonstige Blätter dauerhaft in der Marginalisierung zu halten vermochten. Voraussetzung dafür, dass ein ‚Zentralorgan‘ etabliert wurde, war eine bestimmte politische Bewertung des von der Zeitschrift zu vertretenden Faches: Diesem musste Zentralität zugewiesen werden. Dem entsprach die fachliche Verteilung der ‚Zentralorgane‘. Zuallererst sind hier die Geschichtswissenschaften mit der ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT (ZFG) und die Philosophie mit der DEUTSCHEN ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (DZPH) zu nennen; eine einschlägige Vertreterin war auch die Zeitschrift WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT.

Neben den typischen Zentralorganen gab es auch untypische. Der EINHEIT z.B., dem theoretischen Organ der SED, wird mancher nur mit Mühe wissenschaftlichen Charakter zusprechen wollen. Gleichwohl: der Umstand, dass sich die SED-Politik als wissenschaftlich begründet verstand, machte die EINHEIT zum wichtigen Veröffentlichungsorgan für Wissenschaftler/innen wie zu einer unabdingbaren Zitierquelle. Anders bei der ZEITSCHRIFT FÜR ANGLISTIK UND AMERIKANISTIK: Sie stand nicht im Zentrum kulturpolitischer Debatten, war aber die einzige DDR-Zeitschrift ihres Faches (bzw. ihrer Fächer) und insoweit gleichsam automatisch ‚Zentralorgan‘.

Gründe für die Situation, dass eine ganze Reihe von Fächern lediglich über eine einzige Zeitschrift verfügte, gab es insbesondere zwei, einen inhaltlichen und einen praktischen. Inhaltlich bestand seinerzeit die offizielle Auffassung, dass Wissenschaften, die auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeiten, auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigten. Praktisch begründete die permanente Ressourcenknappheit, nicht zuletzt bei Papier und Druckkapazitäten, diesen Zustand.

Unter die Kategorie *Peripherieorgane* fallen zunächst die Journale, die dem normalen verlags-, buchhandels- und pressevertriebsgebundenen Fachzeitschriftenwesen angehörten, aber keine ‚Zentralorgane‘

¹²⁹ Peer Pasternack: Von Organen zu Diskussionsangebotsunterbreitern. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR und in Ostdeutschland nach 1989, in: ders. (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 141-180

waren. In der Geschichtswissenschaft etwa differenzierte sich das Feld mit den Jahren aus. Ein JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE wurde ebenso gegründet wie eine ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRGESCHICHTE. Unter Berücksichtigung ihrer gesellschaftlich eher marginalen Bedeutung sind auch Zeitschriften wie DER BIBLIOTHE-

KAR den Peripherieorganen zuzuordnen. Sie galten als so randständig, dass noch nicht einmal eine systematische Zensur für nötig gehalten wurde.

Die offizielle Auffassung war, dass Wissenschaften, die auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeiten, auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigen

Einzelne Fächer in der DDR verfügten über keine eigene Fachzeitschrift. Sie mussten auf *Ersatzorgane* ausweichen. Das betraf bspw. die Soziologie und die Kunstgeschichte. Die entsprechenden Fachvertreter mussten daher in Journalen publizieren, die eigentlich andere Zielgruppen hatten: die Kunsthistoriker etwa in der BILDENDEN KUNST, der ARCHITEKTUR DER DDR, der Design-Zeitschrift FORM+ZWECK

oder auch der Zeitschrift FARBE + RAUM – letztere ursprünglich ein Periodikum, das sich an Spezialisten für Farben und Lacke richtete, sich aber dann zunehmend ästhetischen Fragestellungen in weiterem Sinne öffnete.

„Interne“ Zeitschriften waren Publikationsorgane, die nur beschränkt öffentlich oder gänzlich nichtöffentlich waren. Dies konnte die Zugänglichkeit betreffen, d.h. dass sie nicht frei abonnierbar waren, sondern nur an ausgewählte Interessenten verteilt wurden. Es konnte aber auch meinen, dass lediglich keine Anstrengungen unternommen wurden, um die Zeitschrift bekannt zu machen. Ersteres traf bspw. auf KURZINFORMATION REKTOREN. INFORMATION LEITENDER KADER, herausgegeben vom Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin, zu: Sie trug den Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“ – NfD, die niedrigste Geheimhaltungsstufe in der DDR. Dass keine Werbung für sie gemacht wurde, galt etwa für die INFORMATIONSBULLETINS und THEMATISCHE INFORMATION UND DOKUMENTATION, wie sie in mehreren Reihen von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED herausgegeben wurden.

Mit diesen mehr oder weniger internen Schriften ist auch bereits berührt, was sich als *„Quasi-Zeitschriften“* charakterisieren lässt: Zahlreiche Publikationen erschienen nummeriert, aber nicht regelmäßig, waren also im eigentlichen Sinne keine Periodika; andere erschienen zwar mit periodischer Konstanz, verzichteten aber auf Durchnummerierung und andere zeitschriftentypische Kennzeichen. Ein solcher Fall waren etwa die ROSTOCKER BEITRÄGE ZUR HOCH- UND FACHSCHULPÄDAGOGIK oder die BEITRÄGE ZUR FILM- UND FERNSEHWISSENSCHAFT. Letztere hatten eine Redaktion und Abonnenten, und sie erschienen zwar nicht periodisch, aber doch fortlaufend, wobei die gewisse Unregelmäßigkeit mehr technischen Schwierigkeiten geschuldet gewesen war. Dennoch waren sie keine Zeitschrift, sondern firmierten als Publikationsreihe. Dies schützte vor der strengeren Kontrolle, denen Periodika typischerweise ausgesetzt waren.

Nischenblätter hingegen waren vor allzu großen politischen Zudringlichkeiten meist dadurch geschützt, dass das jeweilige Terrain, auf dem sie operierten, als eher abseitig galt. Allzu hohe Kontrollkosten galten den Medienverantwortlichen daher als unverhältnismäßig zum erzielbaren Kontrolleffekt. Ein Beispiel ist der PHILOGUS, der als Nischenorgan einer Nischendisziplin die DDR überlebt hat. Er zeichnete sich unter anderem dadurch aus, dass er kontinuierlich auch Manuskripte westdeutscher Autoren veröffentlichte. Der Hintergrund ist aufschlussreich: Weil die Anzahl der inländischen Altphilologen über die DDR-Jahrzehnte hin kontinuierlich abnahm, war die Zeitschrift durchgehend bis 1989 auf Manuskripte aus dem Ausland, u.a. der Bundesrepublik, angewiesen. Dem PHILOGUS vergleichbare Fälle waren die FONTANEBLÄTTER, hrsg. vom in Potsdam ansässigen Fontane-Archiv, das BACH-JAHRBUCH, das GOETHE-JAHRBUCH oder die ALTORIENTALISCHEN FORSCHUNGEN.

Einige der Nischenblätter bezogen beträchtliche inhaltliche Freiheiten auch daraus, dass sie aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinens und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar galten. Diese Zeitschriften sollten ihre bereits vorhandene Reputation erhalten, um entweder das Selbstverständnis der DDR als Kulturstaat nach außen hin deutlich werden zu lassen, oder schlicht um Ärger zu vermeiden. Letzteres betraf z.B. die THEOLOGISCHE LITERATURZEITUNG. Obgleich auch sie nicht gänzlich ohne Anfechtungen durch die DDR gelangt ist, konnte sie doch weitgehend

unbeeinträchtigt ihre traditionelle Funktion wahrnehmen: die eines Rezensionsorgans für den gesamten deutschen Sprachraum. Andere Beispiele waren die ZEITSCHRIFT FÜR ÄGYPTISCHE SPRACHE UND ALTERTUMSKUNDE (seit 1863), die ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG (seit 1898) und die DEUTSCHE LITERATURZEITUNG FÜR DIE KRITIK DER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFT (1880-1993).

Übersicht 13: Typologie der gesellschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften in der DDR

Typus	Erläuterung	Beispiele
Zentralorgane	(a) einzige Zeitschrift ihres Faches oder (b) mit monopolistischer Stellung	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Wirtschaftswissenschaft, Einheit, Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik
Peripherieorgane	Ergebnisse wissenschaftlich-publizistischer Ausdifferenzierung	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Zeitschrift für Militärgeschichte
Ersatzorgane	Publikationsorte für Fächer ohne eigene Fachzeitschrift	Kunstgeschichte: Bildende Kunst, Architektur der DDR, Form+Zweck, Farbe + Raum
„interne“ Zeitschriften	beschränkt öffentlich oder gänzlich nichtöffentlich	Kurzinformation Rektoren. Information leitender Kader (Zentralinstitut für Hochschulbildung), „Informationsbulletins“ und „Thematische Information und Dokumentation“ (Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED)
Quasi-Zeitschriften	(a) nummeriert, aber nicht regelmäßig; (b) periodisch, aber ohne Durchnummerierung und andere zeitschriftentypische Kennzeichen	Rostocker Beiträge zur Hoch- und Fachschulpädagogik, Beiträge zur film- und fernsehwissenschaft
Nischenblätter	weitgehend geschützt vor politischen Zudringlichkeiten, da ihr Terrain als eher abseitig galt	Philologus, Fontane-Blätter, Bach-Jahrbuch, Goethe-Jahrbuch, Altorientalische Forschungen
historische Unangreifbarkeiten	aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinens und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar geltend	Theologische Literaturzeitung, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Orientalistische Literaturzeitung, Deutsche Literaturzeitung für die Kritik der internationalen Wissenschaft

1989/90 dann fanden sich die ostdeutschen Fachzeitschriften über Nacht in einen gesamtdeutschen Marktzusammenhang gestellt, der sich nicht gerade durch großflächige Leerstellen auszeichnete – gleichsam ‚Organ‘-Transplantationen ohne Ersetzungsbedarfe.¹³⁰ Das traf die wissenschaftlichen Zeitschriften naturgemäß stärker als sonstige Druckerzeugnisse. Sie durften, anders als populäre Journale, nicht auf einen anhaltenden Bonus beim Ostpublikum rechnen – Wissenschaft lässt sich schließlich nicht dauerhaft auf einen Regionalbezug begrenzen. Überdies wurde das angestammte akademische Ostpublikum reihenweise aus den Beschäftigungsverhältnissen katapultiert, in denen die Lektüre wissenschaftlicher Journale angenehme Last ist.

Wo die meisten ostdeutschen Fachzeitschriften in der DDR ‚Organe‘ waren – Sprecher eines institutionell identifizierbaren Absenders –, dort wirken sie, soweit sie überlebt haben, seit den 90er Jahren als bewusst pluralisierte Anbieter von Diskussionsbeiträgen. Dabei wiederum sind die ostdeutschen Zeitschriften entweder zu Agenturen der akademischen Entinstitutionalisierungsprozesse oder des Institutionentransfers geworden. Sie eint mit anderen wissenschaftlichen Periodika eine zentrale Gemeinsamkeit, und es trennt beide ein zentraler Unterschied. Die Gemeinsamkeit: Die Zeitschriften sind sich in wesentlichen Parametern programm-treu geblieben. Der Unterschied: Üblicherweise suchen Journale das von ihnen vertretene Programm inhaltlich und institutionell zu befördern, indem sie entsprechende Markierungen im Wissenschaftsbetrieb setzen; mitunter ergeben sich daraus abgesteckte Claims, d.h. ein Programm wird tatsächlich erfolgreich institutionalisiert. Periodika als *Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen* hingegen suchten über das Ende der Institutionen hinaus ihr Programm zu kontinuieren, und Periodika als *Agenturen des Institutionentransfers* bemühten sich, ihr Programm an die neuen Bedingungen zu adaptieren.

¹³⁰ Peer Pasternack: Normalisierung mit verbleibenden Besonderheiten. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 1/1999, S. 52-61